

Schwaben führt die dem wüthenden Heere voranfliegende Eule die Namen: Tutosel, Tutursel, Tuturschel. (Meier, schwäbische Sagen, S. 34.) Bei der Feureule machten wir bereits mit diesem Wesen Bekanntschaft. Wer dem wüthenden Heere begegnet, hört deutlich den Ruf: Huhu! huhu! oder im Norden Deutschlands ku—i oder hu—i. (Zeitschr. für Volkskunde. III. 83.) Die Tiroler nennen die Eule schlechweg den Vogel vom Röschner (J. V. Zingerle Schildereien, II. 72); auch dieser Name steht mit der wilden Jagd in Zusammenhang. Röschner bedeutet Fuhrmann, Rossknecht und Wagen und Wagenlenker erscheinen ja auch in diesem wilden Gefolge.

Der wilde Jäger ist an vielen Orten in den Teufel übergegangen, wie z. B. in Niederösterreich, wo man sagt: „Wenn die Eulen schaaenweise fliegen, so reitet der Teufel durch die Luft“. Der wilde Jäger heisst auch der Auf und reitet glühende Rosse. Auf ist auch n.-ö. Eulename, das zeigt der Volksreim ans dem Waldviertel:

Wan da Auf jugatzt und da Euling schreit,
 So is da Teuf a net weit.

(Kremser, Jahresb. 2. J. 1869, S. 23.)

In Bayern heisst die Eule Tschubai, ein Name, der fast an den Gottseibiuns Schubai (Firmenich, II. 383) gemahnt. Der Teufel gilt auch als Negation. Der fragt den Teufel darnach, oder wie man in Oesterreich mit Verstärkung meistens hören kann: Der fragt einen blauen Teufel darnach, bedeutet so viel, als: er fragt nichts, beziehungsweise gar nichts darnach. In den Niederlanden negiert auch die Eule: In het jaar een, als die uilen preeken (holländisch), 't jaar een, als de uilen preeken (vlämiscl.) (Reinsberg—Düringsfeld, Globus, XVIII. S. 253.) In Mecklenburg sagt man von einer fehlgeschlagenen Hoffnung: dor hett ne Ul seten und dem nichts gelingt, der ist mit „Ulenat beseit“. (K. Bartsch, a. a. O., II. 178.) Hierher gehört auch die Redensart: Am Nimmerleinstag, wann die Eulen backen. (Dr. W. Binders, Sprichwörtersehatz, Nr. 2682.)

Aber nicht nur als Negation, sondern auch als Interjection wird in der volksthümlichen Rhetorik unser Vogel verwendet. In der Schweiz hört man: „Bim Heuel! (bei der heil Wahrheit!), bim Aveheuel! Letzteres ist eine im Dorfe Ruppertswil an der Aar übliche Formel. Dieser Heuel (Nachtkauz) hat Mannshöhe, tellergrosse Feueraugen und zwei Federbütsche am Kopfe, die gleich feurigen Hörnern starren. Auf der eine Viertelstunde vom Dorfe entfernten Heuelmühle ist sein Wohnort. Er geht des Nachts horchend an den Häusern umher, um böse Kinder abzufangen.“ (E. L. Rochholz, Der deutsche Aufsatz, S. 206.)

Auch das Eulengesicht gehört zu den Fluch- und Scheltwörtern der kräftig derben Rhetorik: „O, gehen Sie zum Teufel! Ihr Eulengesicht verschuecht uns die Kunden.“ (Eulen und Krebse, S. 118.) Und wenn J. P. Hebel schreibt: Er hörte die Nachteulen der Mitternacht, er hörte die Hähne rufen, er hörte die Morgenglocke läuten (Kürschners deutsche Nationalliteratur, 142 B. 181), so müssen die Nachteulen, die Hähne und die Morgenglocken rhetorische Dienste leisten und dem allgemeinen ganz farblosen Ausdrucke die Nacht hin-

durch concrete Wirklichkeit, individuelle Färbung, Lebendigkeit der Rede und Anschaulichkeit der einfachen Zeitvorstellung verleihen. Sollen aber die Schauer der Furcht und des Grauens in der menschlichen Seele wachgerufen werden, dann reden Dichter und insbesondere Romanschriftsteller von der schwarzen Nacht, dem heulenden Sturm, der knarrenden Windfahne, der unheimlichen Geisterstund und dem schauerlichen Geschrei der Eulen. Sogar Max Haushofer verschmäht dieses Mittel nicht, in den Verbannten. S. 278 schildert er den Höllen-Cancau also:

„Und eine Tanzmusik erklang dabei,
 Wie wenn sich Eulenruf und Rabenschrei,
 Und Mäusepiff und Sturmeszischen
 Mit Operettenklang vermischen.“

Nicht anders machte es Hans Sachs im Schwank von der Insel Bachi. Auch da müssen die schwarzen Wolken, die leuchtenden Blitze, der grausame Donnerstrahl, die Schlangen, Kröten, Fledermäuse, Eulen, Löwen, Wölfe, wilde Schweine und bellende Hunde das Ihrige thun, um die Schrecken eines grässlichen Traumbildes in derb sinnlicher Weise zu malen

In Baselland heisst eine der Eulen Phullus. Rochholz (Schweizer Sagen, II. 165) bezieht diesen Namen auf Gott Pohl. Die Bewohner um Wolfpassing und Greifenstein a. d. Donau in Niederösterreich nennen die Eule die Nachtfledermaus und das wirkliche Flatterthier kurzweg die Fledermaus.

Unglaublicher Hybrid zwischen Haushuhn und „Leierschwanz“.

Mitgetheil von Dr. O. Finsch.

Durch Güte eines unbekanntes Freundes in Melbourne erhielt ich kürzlich eine Nummer der dort erscheinenden Zeitung „The Argus“ (vom 15. Februar 1892), welche eine ebenso curiose, als ungläubliche ornithologische Mittheilung enthält. Ich gebe dieselbe hier in genauer Uebersetzung wieder, ohne jeden weiteren Commentar, da wohl jeder Ornithologe wissen wird, was davon zu halten ist.

„Eigenthümlicher Hybride.“

„An den Herausgeber des „Argus“.

„Mein Herr! — Vielleicht dürfte die nachfolgende Beschreibung eines merkwürdigen Hybrids das Resultat einer Kreuzung zwischen einem Männchen des Leierschwanz (Menura superba) und einer gewöhnlichen hellfarbigen Henne von Interesse für einige Ihrer wissenschaftlichen Leser sein. Die Vögel, zwei an der Zahl, (Männchen und Weibchen) sind nun in meinem Besitze und wurden in einem Busche dieses Distriktes gefangen.

Männchen. — Alter, anscheinend 3 Monate, Gefieder lose, dick und haarähnlich, den ganzen Körper bedeckend; vorherrschende Farbe braun, mit weiss gefleckt; Ende der Halsdecken rothbraun gespitzt; Körper, dem eines Huhnes ähnelnd, aber schlanker; Kopf, ähnlich dem eines gewöhnlichen

Haushühnchens, mit rothem Kamm, Schnabel wie beim Huhn, ausgenommen die Spitze, welche mehr gebogen und ausgeschnitten ist; keine Mundwinkelborsten wie beim Leierschwanz; Nasenlöcher wie beim Huhn; keine bedeckende Haut der Nasenlöcher, wie beim Leierschwanz; Flügel abgerundet, aus 9 Schwingen bestehend, die ersten 5 abgestuft, und alle in haarähnliche Büschel endend, Schwanzfedern haarähnlich, werden sich aber vermuthlich wie beim männlichen Leierschwanz entwickeln; Bügelfedern mehr verlängert als bei gewöhnlichen Hühnern; Beine in Färbung ähnlich wie beim Leierschwanz, aber dicker; Haut dick, lederartig und mohngrünfarben.

Weibchen. — Küchel, arscheinlich 6 Wochen alt; Gefieder lose, dick und haarähnlich, wie beim Männchen; vorherrschende Färbung schwärzlichbraun mit rostrothen Federrändern.

Ich habe keinen Stimmlaut von diesen Vögeln gehört, welche anzeigen könnten, ob dieselben die des Leierschwanzes geerbt haben, aber es liegt nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit, dass sich die Stimme noch entwickeln kann.

Es ist sehr möglich (??), dass derartige Hybride Ornithologen bereits bekannt sind, aber ich habe nie eine Beschreibung eines solchen gesehen und bemühe mich, mit ornithologischen Vorkommnissen in Berührung zu bleiben.

A. W. Milligan

Bonnie Doon, Travalgon 4. Februar.“

Aus Heinr. Gätke's „Vogelwarte Helgoland“.

(Fortsetzung folgt.)

Dass die Wanderer, wenn sie schon tiefer südlich gelangt, ihre Eile zu unterbrechen geneigt sind, um gemächlich der Nahrung nachzugehen, bestätigt eine Angabe Naumann's (Band I, Einleitung), die sich auf Witterungseinflüsse bezieht und welche lautet: „Der Vogelsteller bemerkt dies — das Herannahen schlechten Wetters — sehr oft an dem Zuge der kleineren Waldvögel, der dann gegen ihre Gewohnheit, nicht dem Gebüsche nach, sondern unaufhaltsam über das freie Feld, gerade gegen Westen gerichtet ist, — — — sie eilen nur vorwärts, ohne sich so viel Zeit zu nehmen, als dazu erforderlich ist sich satt zu fressen.“

Der grosse Meister stellt hier aber das in den Vordergrund, was für die kleineren Waldvögel in seiner Heimat, dem mittleren Deutschland, offenbar nicht mehr die drängende Zugbewegung, sondern die so weit südlich schon vorherrschende Nebenerscheinung ist — während es doch unzweifelhaft ist, dass in dem, was als Ausnahme angeführt wird, nämlich in dem „unaufhaltsam gerade gegen Westen gerichteten Fluge“ thatsächlich der rastlos vorwärts strebende herbstliche Wandergang deutlich gekennzeichnet ist, der ja oft während fallendem oder tiefem Barometerstande besonders schlagend zum Ausdruck gelangt.

Die nächste grosse herbstliche Wanderbewegung, welche sich der ebenbesprochenen ost-west-

lichen, der Individuenzahl und der Länge der Wegstrecke nach nicht nur ebenbürtig anreicht, sondern dieselbe in letzterer Hinsicht in manchen Fällen noch bedeutend übertrifft, ist der schon Anfangs dieses Abschnittes erwähnte, zwischen Nord und Süd verlaufende Zug einer sehr grossen Zahl von namentlich hochnordischen Arten. Wie ebenfalls schon angedeutet, ist die Kenntniss dieser letzteren Zugrichtung aber nicht auf unmittelbare Sinneswahrnehmungen gestützt, wenigstens nicht so weit Helgoland in Betracht kommt, sondern es ergibt sich dieselbe aus dem Vergleiche der zeitweiligen Aufenthaltspunkte dieser Art mit solchen Orten, an welchen sie während ihres Zuges angetroffen werden oder nicht vorkommen.

Belege für Zugrichtungen dieser Art liefern manche Säger, von denen besonders das nordische Blaukehlchen, *Sylvia suecia*, genannt werden möge; es brütet im hohen Norden der Alten Welt, von Kamschatka bis in das obere und mittlere Norwegen, überwintert in ganz Südasien und der östlichen Hälfte des oberen Afrika. Auf Helgoland ist es allherbstlich eine ganz gewöhnliche Erscheinung, ebenso in Deutschland und Italien; in England ist es dagegen aber nur in Zwischenräumen von vielen Jahren ganz vereinzelt angetroffen worden und in Frankreich und Spanien niemals vorgekommen (Dresser). Hieraus ergibt sich auf das Bestimmteste, dass dies Vögelchen im Herbst in der Längenausdehnung seines Nistgebietes in fest eingehaltener Richtung südlich wandert, und dass Helgoland die westlichste Grenze dieser ungeheuren Zugfront bildet; eine geringe westliche Abweichung der im westlichen Norwegen brütenden Individuen von ihrer südlichen Zugrichtung müsste dieselben zahlreich an die Englische Ostküste führen. Neben diesen Blaukehlchen möge der rothkehlige Pieper, *Anthus cervinus*, angeführt werden; derselbe brütet ebenfalls vom ganzen nördlichen Asien an bis in das obere Norwegen. Diese Art muss ihren südlich gerichteten Herbstzug auf das bestimmteste einhalten, denn sie berührt Helgoland nur in seltenen Ausnahmefällen und ist während fünfzig Jahren etwa sechs Mal erlegt worden. Auch von dem Nordischen Laubvogel, *Sylvia borealis*, welcher von Alaska an durch das hochnordische Asien bis Finnmarken heimisch ist und im Winter bis zu den Sunda-Inseln hinunter geht, können die von Collett während der Sommermonate am Porsanger Fjord noch über 70 N. hinaus beobachteten Individuen nur geraden Weges südlich ziehen, denn hier auf Helgoland ist dieser Vogel nur einmal, im October 1854, erlegt und in Deutschland nie beobachtet worden. Diesem Säger möge noch der Sprosser, *Sylvia philomela*, angereiht werden, dessen westlichste Nistplätze im südlichen Schweden und Dänemark liegen, der aber, wenn er nur irgend dazu neigte, von seinem südlich gerichteten Herbstzuge westlich abzuweichen, Helgoland allherbstlich, wenn auch nicht zahlreich, berühren müsste; dementgegen ist aber nur ein Beispiel seines Vorkommen bekannt, welches noch dazu einen Vogel betrifft, der in der Nacht vom 4. zum 5. Mai 1885 beim Leuchtfeuer gefangen ward, mithin nicht einmal für die gegenwärtige Frage von Werth ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [016](#)

Autor(en)/Author(s): Finsch (Friedrich Hermann) Otto

Artikel/Article: [Unglaublicher Hybrid zwischen Haushuhn und "Leierschwanz". 81-82](#)